

(S. 99–110). – Helmut L o m n i t z e r, Geliebte und Ehefrau im deutschen Lied des Mittelalters (S. 111–124), hält Liebesdichtung auf die eigene Ehefrau erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jh. für nachweisbar (Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein) und faßt für die Zeit davor in einem Satz zusammen: „Obwohl wir in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, über Neidhart hinaus, in der dem maßstabsetzenden Erbe des klassischen Minnesangs nachfolgenden Liebeslieddichtung, wie sie zusammen mit diesem um und nach 1300 Eingang in unsere Sammelhandschriften gefunden hat, mehr als bloß variierende Abwandlungen vorgegebener Schemata zu sehen, und daher gerade dem substantiell Neuen und Andersartigen auch in den Ausformungen der jeweiligen Frauenrollen erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt haben, läßt sich ein Eintreten der eigenen Ehefrau an die Stelle der Geliebten nirgendwo sicher nachweisen“ (S. 112). – Margit S i c h e r t, Liebe in den mittellenglischen Pastourellen (S. 125–139), stellt die mehr moralische Haltung der englischen im Vergleich mit den französischen, lockereren Pastourellen heraus. – Alfred K a r n e i n, Liebe, Ehe und Ehebruch im minnedidaktischen Schrifttum (S. 148–160), weist auf die unterschiedliche Behandlung von Ehe als soziologischem und Liebe als ästhetischem Problem in der einschlägigen Literatur hin. – Michael D a l l a p i a z z a, Spätmittelalterliche Ehedidaktik (S. 161–172), stellt bei den Ehebüchern des Albrecht von Eyb (1472) und des Marcus von Weida (1487) eine Kontinuität zur Morallehre des Thomas von Aquin fest, in dessen Tugendkatalog „auf *prudentia* und *justitia* als Besonderheit die *temperantia*“ folge (S. 163). G. S.

Hans B a y e r, Gral. Die hochmittelalterliche Glaubenskrise im Spiegel der Literatur (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 28) Stuttgart 1983, Anton Hiersemann, Halbband 1 u. 2, 613 S., DM 390, hat hier seine in dieser Zs. hinreichend charakterisierte Sichtweise (vgl. DA 38, 696) zu einer Gesamtschau ausgebaut, die die behandelte Literatur (Schriften von Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue u. a.) kraftvoll auf dogmatische Aussagen hin ausrichtet und als Denkmal für Auseinandersetzungen zwischen Ketzern und Orthodoxie interpretiert. Wo B. Neuland betritt, ist es kein sehr festes. G. S.

Franziska W e s s e l, Probleme der Metaphorik und die Minnemetaphorik in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan und Isolde‘ (Münstersche Mittelalter-Schriften 54) München 1984, Wilhelm Fink Verlag, XI u. 662 S., DM 78. – Auf diese umfassende Abhandlung der Themenbereiche Metapherntheorie im allgemeinen, Minnemetaphorik bei Gottfried im besonderen und Interpretation der Minnemetaphern in seinem ‚Tristan‘ im einzelnen kann hier nur ein kurzer Hinweis gegeben werden. In intensiver Auseinandersetzung mit der zahlreichen einschlägigen Literatur – sie spielt sich vor allem in den ausführlichen Fußnoten ab – wird jedem möglichen Aspekt der Minnemetaphorik nachgegangen, dabei auch auf Vorbilder in Bibel, Werken der antiken und ma. Literatur verwiesen, schließlich eine angenehm vorsichtige Zusammenschau der Ergebnisse vorgetragen, die in ihren Perspektiven u. a. auf die „Tristanminne als Entwurf einer neuen Möglichkeit des Menschseins um 1200“ (S. 585) eingeht. Ulrich Montag

Hartmann von Aue. Epoche-Werk-Wirkung, von Christoph C o r m e a u und Wilhelm S t ö r m e r (Beck'sche Elementarbücher) (Arbeitsbücher zur Literatur-